

Zeitschrift: Schweizerisches Archiv für Volkskunde = Archives suisses des traditions populaires
Herausgeber: Empirische Kulturwissenschaft Schweiz
Band: 34 (1935-1936)

Artikel: Brauchliches und Bauliches aus dem Entlebuch
Autor: Portmann, Hans
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-113221>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Brauchliches und Bauliches aus dem Entlebuch

von Dr. Hans Portmann, Escholz matt.

Wer heute das Entlebuch besucht, um ein Land voll Urwüchsigkeit und Eigenart in Sprache, Sitten und Gebräuchen, in Lebenshaltung, Nahrung und Kleidung zu finden, wird vielfach enttäuscht sein, denn er findet eine ganz modern aussehende Gegend, ein Bergtal voll Naturschönheiten, heimatliche saubere Dörfer und wohlgepflegte Felder und Wiesen. In dem Kunterbunt der Häuser von Altem und Neuem, von Einheimischem und Fremdem, von Holz-, Stein- und Riegel-Bau, von gebräunten kleinen Häuschen am Bergeshange bis zum stolzen modernen Heimatschutzgebäude, kann nichts erkannt werden, das der Gegend ein charakteristisches Gepräge aufsetzen würde. Ehedem war es allerdings anders. Es gibt kein Voralpental, das in so kurzer Zeit und in solchem Masse mit seinen Eigenarten, der modernen Kultur erlegen ist, wie das Entlebuch. Die Gründe hiefür mögen mannigfaltig sein. Erwähnt sei hier der wirtschaftliche Um- und Aufschwung seit der helvetischen Revolution, welche nicht nur politischen, sondern auch wirtschaftlichen Umsturz bedeutete, die Lage an der Hauptverkehrsstrasse, zwischen Luzern und Bern, die modernen Verkehrsmittel, speziell die Eisenbahn und die alles verflachende und ausgleichende Internationalisierung der neuern und neuesten Zeit. — Noch vor 45 bis 50 Jahren hätte man auf einen Bauern mit Fingern gezeigt, als auf einen, der sich über seinen Stand erhebt, wenn er an schönen Sommer-Sonntagen mit Rock oder Tschopen angetan, zur Kirche gegangen wäre. Dies Privilegium war nur den Beamten und sogenannten bessern Ständen im Dorfe zugestanden, alle andern kamen hemdärmelig. Die Frauen erschienen noch in der Landestracht, die in ihrem letzten Stadium eng an das benachbarte Emmental angelehnt war, heute herrscht die Parisermode. Der heute fast vollständig verschwundene Halblein für Herbst, Winter und Frühling und der baumwollene Griss für den Sommer waren die allein üblichen Tucharten. Nur an hohen Festen zog der Hausvater seinen schwarzen guttuchenen Hochzeitsrock an mit der geblümelten Sammetweste. Statt

in die alte heimelige Bauernstube einzutreten, kommt der Besucher vielfach in moderne Salons, wo ab und zu das Klavier nicht fehlt. Noch vor 40 bis 50 Jahren galt ein Bauer als vornehm und begütert, wenn er ein Bernerwägeli besass. Man ging zu Fuss, trug die Milch auf dem Rücken in die Käserei; das Räf war immer noch Haupttransportmittel. Heute fehlt bei manchem Bauer das Automobil nicht mehr. Der hölzerne Pflug wurde vor 40 bis 50 Jahren an steiler Halde und auf nassem Boden von einem Männergespann von 12 bis 16 Mann gezogen; heute ist der Selbsthalter mit Drahtseil und Benzinmotor stellvertretend. Alt und Jung schliefen auf dem Strohsack, die Matratze hatte zuerst ihren Einzug in den Dörfern. Vor 40 bis 50 Jahren war die Kost noch einfach; Mehlsuppe, Milch, Kartoffeln und Stöcklizieger waren das Alltägliche; Fleisch gab es vielerorts nicht einmal an Sonntagen, sondern nur an höhern Festen. In meiner Jugendzeit durften die Kinder am Tische nicht sprechen, es wurde vollständiges Stillschweigen innegehalten; nur die Erwachsenen hatten das Wort. Der Käsetransport ging ausschliesslich per Leiterwagen vor sich, und vor wenigen Jahren erzählte Herr Kirchmeier Johann Stadelmann sel., sein Grossvater habe den ersten Wagen in der Gemeinde Escholz matt besessen. Gleiche Umwandlungen hat die Beleuchtung, vom Unschlittädägel über das Flachssamenöllicht, den Liechtstock und die Petrollampe, zur elektrischen Beleuchtung erfahren. Die Sprache, wie sie unsere Eltern aus der ersten Hälfte des letzten Jahrhunderts ererbten, ist heute vollständig verändert, das Idiom derselben verschwunden, eine Masse Wörter und Ausdrücke verloren gegangen, und der heutigen Generation unverständlich, sodass, wenn ein älterer Mann aus abgeschlossener Gegend noch einen alten Ausdruck gebraucht, er unwillkürlich dazu bemerkt: „Wi me früecher gseit het.“

Das Entlebuch ist eingesenkt zwischen die Hohgant-Rothorn-Feuerstein und Schliengergrath-Kette einerseits und den Napf mit seinen Süd-Nord-Ausläufern andererseits; es ist fächerartig durchzogen von Höhenzügen der innern Kreidekette und der gefalteten Molasse. Es hat nahezu die Grösse des Kts. Obwalden und ist zweimal so gross wie der Kt. Zug, ohne den See. Bis zum Jahre 1396 gehörte auch Ruswil als äusseres Amt dazu und bis 1470 die jetzt bernerischen Gemeinden Trub und Schangnau. Seine Geschichte beginnt mit dem 12. Jahrhundert. Ursprünglich unter den Herren

von Wolhusen, kam es 1299 an das Haus Österreich und wurde seit 1313 nacheinander an Johannes von Wolhusen, dessen Tochter Margaretha, Peter von Grünenberg und Peter von Thorberg verliehen. Die beiden letztern waren harte Bedrücker des Entlebuchs. Daher begab sich dasselbe unter die Stadt Luzern und bildete seit 1405 eine Vogtei derselben bis zur helvetischen Revolution und ist seither eines der fünf Ämter des Kts. Luzern. Im Jahre 1433 kam die Abmarchung des Hochwaldes durch die Stadt Luzern als Besitzerin desselben; 1514 überliess sie denselben zur Benützung und dehnte 1546 das Steuerbuch der Stadt über das Land Entlebuch aus. Bis 1580 bildete das Entlebuch eine politische Gemeinde; von daweg die drei Ämter Escholz matt, Schüpfheim und Entlebuch. Im Jahre 1653 tobte der Bauernkrieg und verfeindete das Land mit der Stadt, was auch in volkswirtschaftlicher Hinsicht seine Folgen hatte. Die Verfassung und ganze Gesetzessammlung war in dem 1491 codifizierten „Entlebucher Landrecht“ enthalten, das nach Staatsarchivar Theodor von Liebenau bis 1835 gehandhabt wurde. Nach Fäsi war die Bevölkerungszahl um 1340 etwa 1400 Männer, die Zahl der Alpen 1766 gleich 266. Für spätere Zeiten gibt Josef Businger an: „Durch die Überlassung des Hochwaldes 1514 und vermittels des alten Landesgesetzes, welches Zerteilbarkeit der Grundstücke anordnete, wurde Entlebuchs Zuwachs an Bevölkerung so sehr gefördert, dass man ohne Anstand behaupten darf, die Zahl seiner Einwohner und der Stand seiner Kultur haben sich in ein paar Jahrhunderten wohl um das Fünffache vermehrt. Nach einer im Jahre 1650 vorgenommenen Berechnung betrug die Einwohnerzahl, mit Ausschluss der Kinder unter 6 bis 9 Jahren, kaum 3650, im Jahre 1754 hingegen war sie schon auf die Summe von 11,120 Seelen gestiegen.“ Die Zählung vom Jahre 1850 weist die höchste Bevölkerungsziffer auf, nämlich 18,732; seither ist die Einwohnerzahl stetig durch Aus- und Abwanderung zurückgegangen und betrug 1900 gleich 16,227, stieg aber seither wieder auf 17,255 im Jahre 1930.

Vor der französischen und helvetischen Revolution war der Entlebucher reiner Älpler; dieser Zustand dauerte teilweise noch weit ins 19. Jahrhundert hinein. Die Winterheimwesen lagen der Hauptsache nach der Talebene entlang. Das Gebiet, das nur im Sommer durch Alpbestossung genützt wurde, war

ein mehrfach grösseres als heute, speziell im Oberamt Escholz-matt-Marbach. Pfarrer Schnyder gibt uns in seiner „Geschichte der Entlebucher“ und auf seiner Karte des Entlebuchs 1781 genauen Aufschluss darüber. Alois Bucher, geb. 1841, genannt Dorbach-Aloisi, war der erste, welcher in der Hilfern überwinterte; dann kam die Familie Reinhart (mit Zunamen Scheidiger) und als dritte die Familie Stadelmann (mit dem Zunamen Chöchler). Insbesondere war dem Entlebucher die Sommer-Stallfütterung oder das Eingrasen völlig unbekannt. Der Entlebucher besass entweder Winterheimwesen und Alp, wobei er Winter und Sommer auf eigenem Grund und Boden lebte, oder nur ein grösseres Talgut, auf dem er im Winter einem Äpler, der nur Sömmerung besass, den Heustock zum Aufhirten verkaufte; oder der Äpler ohne Talheimwesen zog meistens im Winter nach Nidwalden, Freiburg oder Solothurn, um dort sein Vieh zu überwintern. Es gab auch Äpler mit Viehbesitz, aber ohne Grund und Boden; sie kauften im Winter in oder ausser Landes einen Heustock für ihr Vieh; im Sommer liehen sie dasselbe einem Äpler und blieben selbst als Äplerknecht bei ihrer Fahrhabe. Alle kleinbäuerlichen Besitzer im Tale hatten, unzertrennlich von ihrem Heimetli, am Berghange, nicht zu weit entfernt, eine kleine Heim-Weide mit einem Sommerstall, wo im Sommer geweidet wurde. Nirgends im Entlebuch fand man damals Haus und Scheune aneinander gebaut. Eine Ausnahme ist vom Riedgut in Escholz-matt bekannt, das der Junker Johann Ludwig Pfiffer 1752 dem Antoni Glanzmann von Marbach verkaufte „mit Haus und Scheune aneinander“. Durch die Trennung von Haus und Scheune unterschied sich das Entlebuch prinzipiell vom benachbarten Emmental. Das Bauernhaus, speziell im obern Emmental, Trubschachen, Schangnau, mit Haus und Scheune aneinander, bildet die Fortentwicklung der Urform des Bernerbauernhauses, nämlich des Alemannenhauses, mit Wohnung, Tenne und Stallung hintereinander in einem Bau vereinigt. Der Tätschhausbau des Entlebuch bildet gleichsam eine Insel zwischen dem Emmentalerhaus im Westen und dem hohen, spitzgiebeligen, alten Luzernerhaus im Osten. Es wäre von siedlungsgeschichtlichem Interesse zu erfahren, woher das Tätschhaus stammt, vielleicht aus dem Schwarzwaldgebiet. Gründe, die den Unterschied resp. die Sonderstellung des Entlebuch erklären mögen, liegen vielleicht darin, dass das

Entlebuch viel später besiedelt wurde als das Emmental, ferner im Unterschiede der Bewirtschaftung, reine Alpwirtschaft einerseits und Ackerbau mit Viehzucht andererseits. Die Dreifelderwirtschaft, die Zelgen, scheinen im Entlebuch vollständig unbekannt gewesen zu sein, denn weder die dazugehörigen Ausdrucksweisen sind bekannt, noch erwähnt sie das Landrecht, noch irgend eine Urkunde. Der Entlebucher war eben nicht Ackerbauer, sondern Äpler.

Das Entlebuch kannte damals acht Arten Gebäude, die bei allem charakteristischen Zweckunterschiede doch viele gemeinschaftliche Eigenschaften besaßen, die nach der Helvetik in Wegfall kamen. Die damaligen Gebäude waren die Alphütte, der Käsespeicher, das Tätschhaus, das Junkerhaus, die alte Scheune, der Speicher, der Sommerstall und die hölzerne Brücke. Allen diesen Bauten war gemeinsam, dass sie aus Holz errichtet waren. Das Entlebuch kannte, ausser Kirchen und Kapellen, keine Steinbauten. Auch die Dorfhäuser waren aus Holz erstellt. Marbach brannte 1808 ab; Escholz matt hatte zehn alte hölzerne Dorfhäuser, von denen noch eine grössere Anzahl steht und wovon neun als Tätschhäuser und eines als hochgiebelig gebaut waren, das sogenannte Höchhus, jetziger Gasthof zum Löwen, der mehrmals umgebaut wurde. Schüp fheim brannte 1829 ab; Hasle, Doppleschwand und Romoos bestehen noch zum grössten Teil als Holzbauten; in Entlebuch sind noch einige alte Holzhäuser. Wolhusenmarkt ist 1876 abgebrannt. Das Dorf Flühli entstand erst nach Gründung der Pfarrkirche 1871; Schüp fheim hatte zwar verlangt, dass neben der Kirche nie ein Dorf entstehen dürfe. Alle Bauten waren damals im Blockstil ausgeführt, d. h. mit möglichst durchlaufenden, liegenden Wandbalken, welche sich an allen Kreuzungspunkten, mit Abgabe ihrer halben Holzstärke, überschneiden und aussen als sogenannte Vorstösse vor den Wänden vortreten; der einheimische Ausdruck dafür heisst Gwätt. Der Blockstil wurde vielfach noch an dem nach der Helvetik eingewanderten Emmentalerbaustil in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts ausgeführt, weil er als solider galt, als der Ständerbau. Alle damaligen menschlichen Wohnbauten waren Rauchhäuser ohne Kamin. Von der Küche sieht man an die Bedachung hinauf. Die Haustüre ist quer geteilt in eine obere und untere Hälfte; die obere Türe kann für sich geöffnet werden, um dem Rauche Abzug zu gewähren und der Küche

die Taghelle zuzuführen. Mit Ausnahme der immer alleinstehenden Scheune hatte kein Gebäude einen Querschilt und kein Wohnhaus eine Guggere. Über jeder Fensterreihe war ein Vordach angebracht. Die Fenster waren stets in Gruppen angeordnet und von einer einheitlichen, ornamentalen Umrahmung umgeben, welche bemalt war; das Licht drang durch Butzenscheibchen ins Innere. Kleine Überreste dieser Scheibchen finden sich noch in Escholz matt im Schwandacher an einem alten Tätschhaus und am Junkerhaus in Feldli in Entlebuch.

Eine Alphütte (Bild 1) im Blockbau und in ihrer ursprünglichen Gestalt und Einrichtung ist kaum mehr zu finden; alle sind den veränderten Zeitverhältnissen entsprechend umgebaut. Die ehemalige Alphütte steht auf quadratischer Grundfläche, ist einstöckig und mit vier gleichgrossen Dachschilten versehen, die oben in der Mitte des Baues in eine Spitze zusammenlaufen, unten aber weit über die Holzwände hinaus tief hinunter reichen, um möglichst Schutz gegen die Witterungsunbilden der Gebirgswelt zu gewähren. Die eine Hälfte des Innenraumes hat eine kleine Stube, der übrige Raum dient als Küche, Käse- und Milchraum. Die Liegestätte der Äpler ist unter dem Dach auf Streue. Der Aufstieg geht von aussen her über eine Leiter und durch eine Dachluke. Die andere Hälfte der Alphütte dient als Stallung für Gross- und Kleinvieh, letzteres auch Gstriel genannt. Die heutige Alphütte ist bei allgemeiner Wahrung des äussern Aussehens viel geräumiger. Vor allem sind die Küche und Wohnräume grösser und bequemer eingerichtet; aber auch die Stallungen sind grösser, und meist findet sich auf der Bühne ein Einlegeraum für ein Quantum Heu, oft ist auch eine Einfahrt angebracht. Dadurch ist die Grundfläche vom Quadrat zu einem Rechteck geworden. Die Alphütte ist heute ein Längsbau, und die Dachschilten, zwei grössere und zwei kleinere, bilden nicht mehr eine vierseitige Pyramide, sondern laufen in zwei dreiseitige Spitzen zusammen, die durch eine Firstlinie voneinander getrennt sind.

Der Käsespeicher (Bild 6) ist der unzertrennliche Begleiter der Alphütte, wie der Speicher neben dem Wohnhaus im Tale. Das Aussehen beider ist aber verschieden. Der Käsespeicher steht in der Nähe der Alphütte, ist einstöckig, ohne Fenster, und mit vier fast gleich grossen Dachschilten bedeckt, ganz ähnlich wie die Alphütte. Der Innenraum beherbergt die Bankung für die Käse-

speicherung und die Vorrichtungen für die Salzung der Käse. Wo noch Alpkäse bereitet wird, sind die Käsespeicher in neuerer Zeit, analog den modernen Genossenschaftskäsereien, mit Heizung und andern zweckmässigen Einrichtungen versehen worden.

Das Tätschhaus (Bild 2) beherrschte die ganze Talsohle. Es ist wohl die älteste Bauart im Entlebuch und hat sich in ganz wenigen Überresten erhalten, welche ihre ursprüngliche einheitliche Stilart durch Um- und Anbauten meistens verloren haben. Zu ihnen gehörte in Escholz matt das Geburtshaus des Christian Schybi, im Jahre 1903 abgetragen, das Wissemmen-Spittelhaus mit dem ursprünglichen, wahrscheinlich aus dem 14. Jahrhundert stammenden Ofen, ferner das alte Haus auf dem Mooshof, 1916 umgelegt, mit einer Inschrift auf einem vorspringenden Balken des Simses:

„Das Haus war gebaut, aber nicht ausgemacht,
wir zogen davon in die Sempacherschlacht,“

Die äussere Gestalt des Tätschhauses ist mehr breit als hoch und unterscheidet sich äusserlich durch die fehlenden seitlichen offenen Lauben von ähnlichen Bauten im Oberland und in der Innerschweiz. Das Haus ist zweistöckig, mit niedrigen Zimmern; der Dachgiebel ist stumpfwinkelig, das Dach daher sehr flach und in früheren Zeiten oft mit Steinen beladen. Die Fenster sind gruppenweise angeordnet, mit kleinen Scheibchen, ganz früher mit Butzenscheibchen; die Fenstergruppen sind umgeben von einer einheitlichen ornamentalen Umrahmung, in welcher die Falläden vom Wohnraume aus an Schnüren aufgezogen werden. Umrahmung und Falläden sind meist in rot und weiss bemalt (im Schwandgut in Escholz matt sind die Falläden noch zu sehen). An der Stirnseite ist über den Fenstern des ersten Stockes ein Vordach. Das Tätschhaus ist Rauchhaus. In das obere Gemach gelangt man nicht über eine Stiege, sondern von der Wohnstube aus durch das sogenannte Ofenloch über dem Ofen, welches letzterer sehr massiv aus dicken Sandsteinplatten aufgebaut ist.

Das Junkerhaus (Bild 3) und Tätschhaus stellten im Entlebuch vor der Helvetik die zwei einzigen Bauarten für Wohnhäuser auf Talliegenschaften dar. Nach alter Überlieferung war es dem Entlebucher nicht gestattet, im Junkerstil zu bauen, was an die Worte des Vogtes in Schillers „Wilhelm Tell“ gemahnt: „Ich will nicht, dass die Bauern schöne Häuser bauen und tun, als ob sie die Herren wären im Lande.“ Eine Ausnahme

scheint dem Erbauer des Hauses auf Grabenhof in Escholz-matt 1621 gestattet gewesen zu sein, denn dieses Gebäude ist zwischen Tätschhaus und Junkerhaus gehalten, von grösserer Dimension und mit Verzierungen versehen. Dass hier ein Junker baute, ist nicht bekannt, er würde sein Haus gewiss im üblichen Stile aufgeführt haben; es ist ein reicher, einflussreicher Entlebucher gewesen, aus dessen Familie der Landesbannermeister Felix Studer, 1710—1740, hervorging. Um welche Zeit die aristokratischen Familien der Stadt Luzern anfangen im Entlebuch Grundbesitz zu erwerben, ist nicht bekannt, offenbar erst nach 1405. Wie sich heute feststellen lässt, waren es die schönstgelegenen Güter mit grosser Ausdehnung, denn jeder dieser Besitze umfasste eine ganze Reihe von heute umliegenden Gehöften. So gehörte zum Junkergut Ramsern in Escholz-matt Vorder- und Hinter-Ramsern, Vorder- und Hinter-Stierenweid, Grossboden und Beinbrechen. Das jetzige Althus umfasste beide Liegenschaften Althus und Kapellboden. Im Flühli reichte Kurzehütte (Familie Zihlmann) bis an den Kragenbach, umfasste also die Bunihusgegend. Wir kennen heute die Junkergüter lange nicht mehr alle mit Namen. In der damaligen Gemeinde Schüpfheim mit Flühli-Sörenberg sind noch bekannt: Oberlindenbühl, Unterlindenbühl, 1522 erbaut, Hintergeissmatte, Vordergeissmatte, Holzgut, Emmenegg, Ey, Steinibach, Kurzehütte, Stoss Schönisei, Sörenberg (Franz Vogel), Witmoos. In der Gemeinde Hasle: Ennetemmen, Ennetegg, Obrischwand; in Entlebuch u. a.: Feldli, Luthersarni und Russacher. Auch die Junkerfamilien sind nicht mehr erinnerlich. Nach dem Bauernkriege veräusserten die regimentsfähigen Familien nach und nach ihren Besitz im Entlebuch. Damals wurden aber Kaufbriefe und Gülten noch nicht in Hypothekarprotokolle eingetragen und erstere sind meist verloren gegangen. Es wäre zu begrüßen, wenn in der Stadt Luzern von zuständiger Seite eine Nachforschung in den Familienarchiven veranstaltet würde. Althus-Hof und das Riedgut in Escholz-matt verkaufte der Junker Johann Ludwig Pfiffer, Sustherr, 1752 an die noch jetzige Besitzerin Familie Glanzmann. Kurzehütte gehörte den Göldlin, und auf Sörenberg war Jost Hartmann, der 1661 die erste Kapelle gründete; das Junkerhaus steht noch. Der Junker auf Holzgut war ein Josef Lodegar Meier, und auf Oberlindenbühl baute 1719 der Junker Kaspar Karl Meyer, des Inneren Rat und

Spitalherr. Von den Herren auf Emmenegg ist bekannt, dass sie beflissen waren, in Zeiten schwerer Heimsuchungen den Mitbürgern mit Rat und Tat beizustehen. Auf Stoss in Flühli baute 1706 der „hochgeachtet hochedle geborene Junker Herr Seckelmeister Franz Lunzi Meier.“ Die Güter waren verpachtet, und im Flühli ist noch überliefert, dass die Besitzer im Sommer einige Zeit ihren Aufenthalt nahmen. Auf Kurzehütte wird noch die Junkerstube, d. h. Gesellschaftsraum, gezeigt. Der Baustil des Junkerhauses ist derjenige des alten Luzernerhauses, denn im Luzernergäu findet man noch gleich aussehende alte Bauten. Auch in der Gemeinde Malters ist diese Bauart noch vielfach zu finden. Das Junkerhaus war im Prinzip ein dem Tätschhaus ähnlicher Bau: Holzkonstruktion, Blockbau, Rauchhaus, ohne Querschilt und Guggere; es wies aber im allgemeinen grössere Dimensionen auf, hatte statt nur zwei, wie beim Tätschhaus, drei bis vier Stockwerke und der Giebel war nicht stumpfwinkelig, sondern die Dachschilten liefen spitzwinkelig zusammen, was dem ganzen Bau ein überragendes, imponierendes Aussehen gab. Die Anordnung der Fenster mit umgebenden bemalten Rahmen und Vordächer, hier zwei bis drei, statt nur eines, waren gleich wie beim Tätschhaus. Das Junkerhaus besass jeweils ein grösseres Gesellschaftsgemach, das heute oft noch Rittersaal genannt wird. Als Zierde waren auf Haus und Scheune auf den Giebelenden kleine Türmchen aus Drechslerarbeit angebracht; sie sind in Schüpfheim zum Teil noch in unsere Zeit erhalten geblieben, jüngstens aber entfernt worden. Wie in Wolfenschiessen im Höchhus oder Ritterhaus des Melchior Lussi, waren auch im Entlebuch die in Täfer gewölbten Gesellschaftszimmer in den Dachgiebel eingebaut. Escholzmatt besitzt heute noch ein solches Gemacht im Alpach (Familie Portmann) allerdings in entsprechend kleinem Format. Lange Zeit wurde dieser gewölbte Giebelraum für eine Hauskapelle gehalten, weil seinerzeit ein Kaplan Thalman Besitzer dieser Liegenschaft war. Nähere vergleichende Studien an Junkerhäusern führten aber auf die richtige Spur. Auf Multig in Escholzmatt, wo ebenfalls ein hochgiebeliges Junkerhaus stand, das aber vor ca. 25 Jahren umgebaut wurde, war der Rittersaal noch gut erhalten. Er stellte ein grosses, in den Dachgiebel eingebautes, von Täfer konstruiertes Gewölbe dar, das so hoch war, dass von einem Manne der Gipfelpunkt nur

mit einer 5 m langen Stange erreicht werden konnte. Der Junker auf Multig besass auch das Heimwesen Rothus, früher Obergass geheissen, und andere Liegenschaften. Seine einzige Tochter und Erbin trat ins Bruchkloster in Luzern ein, und die Familie Stadelmann, welche bereits 200 Jahre Rothus besitzt, musste dasselbe 1735 vom Frauenkloster im Obergrund abkaufen, wie aus noch vorhandenen Urkunden hervorgeht:

„Auf den 18. Hornung 1735 ist durch Landessigler Niklaus Stadelmann, Kirchenrichter Hans Stadelmann, Kirchenrichter Jakob Portmann und Josef Zemp und Jakob Stadelmann, Geschworene, noch in Beysin des Landtshaubtmans Studers gefergget worden der Kauf zwüschen Junkher Kaspar Vogt Amrein Verkäuffer und Gleis und Hans und Joseph Stadelmann sambt mit geschwisterete keuffer umb das rothusguot. Die Keuffer sollen dem Kloster im Bruch zahlen 4200 Gl. und 4 Dublonen. Als Gülten auf das Rothus 2500 Gl. und auf das Fäldgaden 1200 Gl. das übrige bar. Am 5. März 1733 verkauft Ihre Gnaden Herr Schultheiss und Sekelmeister Schuomacher dem Josef Zämp die Joderten, Fäldgaden, Leinetenmatten und Eygrat um 8000 Gl.“

Die alte Scheune (Bild 4), wie sie zum Tätschhaus und Junkerhaus gehörte, war absolut einheitlich in ihrem äusseren Aussehen. Sie war der einzige vorhelvetische Bau, mit einem Querschilt an der Stirnseite. Sie war immer alleinstehend, in gewisser Entfernung vom Wohnhaus und enthielt im Innern Stallung und Tränkeschopf, oben Heubühne und Tenne zum Dreschen, aber keinen Grasschuppen, weil damals die Sommerstallfütterung noch unbekannt war. Die Jauchekästen waren nicht viereckig, sondern rund oder oval und nach Art eines Zubers gebaut. Diese Scheune ist im Entlebuch heute noch viel zu sehen, jedoch überall mit Um- und Anbau für die Grasfütterung versehen.

Der Speicher (Bild 5) in seinem bekannten Aussehen gehörte unzertrennlich zu jedem Wohnhause; er war Aufbewahrungsort für die Feldfrüchte. Entgegen dem Käsespeicher war er meist zweistöckig, unten an der Stirnseite mit Türe in der Mitte, oben mit einem eisenvergitterten Fenster. Seitwärts waren ein oder zwei Stiegen in Laubengängen angebracht zum Aufstieg in den Dachgiebel. Der Speicher war ebenfalls Blockbau, war meist hochgiebelig, mit zwei Dachschilten und ohne Querschilt. Er war nicht untermauert, sondern stand mit vier Holzfüssen

auf einem quadratischen Holzrahmen aus Balken oder auf Steinplatten, um den Feldmäusen das Eindringen in den Innenraum zu verunmöglichen. Von Interesse ist die Beschaffenheit des hölzernen Speicherschlosses, zu dem ein Fuss langer kompliziert aussehender Schlüssel gehörte. Heute ist die Grosszahl der Speicher abgetragen. Derjenige auf Grabenhof in Escholzmatt stammt aus dem Jahre 1664. Die Speicher zu den Junkerhäusern zeichnen sich durch Grösse und Zierat aus.

Der Sommerstall (Bild 7), die Alphütte des Kleinbauern, stand auf der sogenannten Heimweide, wie sie zu jeder Talliegenschaft gehörte. Diese Heimweiden oder Weidli lagen meist in nicht zu grosser Entfernung vom Heimwesen, an den seitlichen Hängen des Tales. Der Sommerstall hat seinen Namen daher, weil er nur im Sommer, d. h. zur Weidezeit, benützt wurde. Heute ist er meistens verschwunden und die umliegende Weide ins Mattland einbezogen worden. Er hat Raum für höchstens 4 Kühe, die morgens und abends hier gemolken wurden. Der Weg zur Heimweide führte meistens durch fremdes Land, daher sprach man oder spricht man noch jetzt vom Melkwegrecht, wie es ein Mühlewegrecht gab, um auf den Schultern das Getreide in die nächstgelegene Mühle zu tragen, oder ein Hochwaldwegrecht, auf welchem Wege das Vieh in die Korporationsgüter auf- und abgetrieben werden durfte; ein Winterwegrecht für Holztransport bei schneebedecktem Boden, einen Kilch- und Leichenweg.

Pfarrer Schnyder von Wartensee macht um 1780 einen Vorschlag für einen bequemen Sommerstall mit Plan, der Text wird hier vollständig angeführt.

„Vorschlag eines bequemen Sommerstalles.

Dieser Sommerstall ist auf eine Heimweide bestimmt, welche drei Kühe und einige Ziegen sömmert, und die man mittelst einer besondern Benutzungsart wenigstens um eine Kuhsömmerng verbessern möchte. Die verbessernde Benutzungsart besteht in folgendem: Man bricht einen schicklich abgesehenen Teil des Grundstücks allgemach um, pflanzt es an ¹⁾ und zäunts von der übrigen Weide ab. So bleibt es

¹⁾ Ja, aber warum? — darnach die Umstände sind. Findt man gut, erst das dritte Jahr Mattland zu haben, so pflanze man Erdäpfel, die in neu aufgebrochnem Land gern geraten, und im Herbst ihre Staude — aber nicht ehe bis sie blüht — abgemäht und verfüttert oder aber später als Streue, oder dann auf der Stelle verbrannt den Dünger vermehren kann. Dann erst das folgende Jahr Frucht oder Klee darunter.

künftig abgezäunt, und wird gleichsam Mattland oder Wiese. Zu seiner Zeit nun grast man aus diesem Einschlage wiederholtermalen ab, und legt dem Viehe in dem Sommerstalle vor; aussert dem Einschlage lässt man in der übrigen Zeit das Vieh wie sonst weiden. Um aber auch sowohl für das eingeschlagene Mättelein, als das Gefällchen um den Stall herum genugsam Dünger zu erheben, solle der Stall eingerichtet sein wie er hier entworfen ist. Nämlich die Kühe haben ihren ordentlichen Stand wie in einem rechten Stalle, und dieser seine Schale, aus welcher der Harn vermittelt einem eigenen Loche in den unterstellten oder eingegrabenen Trog oder Zuber abfließt, und auch die Flären oder der frische Kot durch die dabei angebrachte Öffnung gegen Nordwest, dazugeworfen wird. Wenn nun, was binnen wenig Wochen geschieht, Unrat und Urin untereinander eben recht warm geworden oder in gehörige Gärung geraten, wird, wenn es abgeätzt ist, das Gefäll mit dieser Gut als mit einem sehr guten Treibdünger überschüttet. Beinebens solle man trachten auch einen Teil der Mistung mit Streue (darvon unter dem Dache des Stalles immer ein Vorrat aufbewahrt werden mag) zu vermengen, durch die Öffnung gegen Nordost, nächst dem Eingange, hinaus, und auf einen Haufen zu stossen, und also trocken zu machen, damit man nach abgesehner Gelegenheit im Herbste oder Frühling darmit die Wiese oder den Einschlag überführen könne.

Ein geschickter fleissiger Landwirt vermag auf solche Weise wohl genug Dünger, nassen und trocknen, zusammenbringen, und sich beträchtlich Vorteil verschaffen.

Nun könnte an Orten ein solcher Stall freilich mit Mauerwerk aufgeführt werden, seine Wände nämlich. Nur wollte ich geraten haben, frühe im April oder Mai zu mauern, und dann selbes Jahr das Gemäuer austrocknen, erst nächstes Jahr darauf das Zimmerwesen ausarbeiten und Vieh dreinzulassen.

Ich darf hoffentlich nicht erst daran erinnern, dass es sehr ratsam sei, eines Teils, bis man vollends sicher seine Kuh mehr auftreiben darf, alljährlich einige Ziegen mehr aufzutreiben, und derselben Mist nicht unwert zu halten, andern Teils die Flären und Harn, in der Stande untereinander, ehe sie recht zu gähren beginnen, zuweilen umzurühren und auch etwas mit Komlichkeit warmes Wasser drein zu schütten; ja oft ist nötig, Wasser dran zu schütten, weil die puren so angeharnten Flären zu hitzig sein dürften.“

Die gedeckte hölzerne Brücke (Bild 8) überspannte Flüsse und Bäche, die ohne Brücke nicht überquert werden konnten. Sie sind sehr massiv aus Holz gebaut und oft Wunderwerke der Konstruktion. Bei der Modernisierung der Strassenanlagen sind die meisten Holzbrücken verschwunden und durch Eisen- oder Betonbauten ersetzt worden. Das Entlebuch besitzt nur noch eine hölzerne Brücke mit dem kompliziert konstruierten Holzbogen, der den Fluss überspannt und an dem die ganze Brücke hängt, wie es im Emmental üblich ist; es ist die Brücke vor dem Dorfe Romoos. Im ganzen existieren noch etwa zehn gedeckte Holzbrücken im Entlebuch; die meisten sind neuerer Konstruktion. Die älteren Brücken waren jeweils mit Inschriften versehen. Auf der Zinggenbrücke in Hasle steht geschrieben:

„Im Jahr 1860 wurde erbaut diese Brücke
Gott bewahr sie vor Wasser und Unglücke
Joseph Wobmann von Obrischwand war Baumeister
Franz Stalder von Schüpfheim der Zimmermeister
Er baute diese erste Brücke
Doch gelangte sie ihm zum Glücke.“

Die Brücke bei Werthenstein zeigt auf einer Tafel den hl. Johannes von Nepomuk mit der Inschrift: „Es soll niemand über diese Brug, der verehren soll der St. Johannes von Nepomuk, dann er ist ein Beschützer vor den falschen Zungen und Wassernot. Ein grosser Fürbitter bei Gott. Mit ein Vaterunser und ave Maria Sant Johann zu Trost und denen firmen Sell 1764.“

Die Brücke in Entlebuch, erbaut 1888, trägt den Namen Jesus mit Anker und Kreuz und mit dem Spruche: „Gelobt sei Jesus Christus“ und dem Vers:

„Gott möge üs bewahren,
Vor Ungeziefer und Hagelscharen,
Bös lüt und falsches Geld,
Het der Tüfel gesäht auf diese Welt.
Das sind alles Plaggeister,
Josef Kneubühler Zimmermeister.“

* * *

Die Helvetik hatte nach und nach auch wirtschaftlichen Um- und Aufschwung zur Folge. Die Land- und Milchwirtschaft betrat neue Bahnen; es kam die Talgenossenschaftskäserei, die staatlichen Schulen wurden ins Leben gerufen, die Eisenbahn und Industrie kamen ins Land, die Ortschaften

entwickelten sich und alle die Neuerungen riefen neuen Gebäudearten und andern Baustilen. — Zwar hatte es schon vor der Revolutionszeit nicht an Pionieren des landwirtschaftlichen Aufschwunges gefehlt. Im Kanton Bern waren es: Emmanuel von Fellenberg (1771—1844), Begründer der Lehranstalten von Hofwil und Rütli, Wilhelm von Fellenberg (1798—1880), Landvogt Samuel Engel (1702—1784), Johann Rudolf Tschiffeli, Burgdorf (1716—1780), der Landwirtschaftslehrer Heinrich Pestalozzi, und im Kant. Zürich Jakob Guyer (1716—1785), genannt Kleinjogg, welche modernisierten. Daher konnte Pfarrer Jos. Xaver Schnyder von Wartensee in Schüpfheim (1750—1784), der Geschichtsschreiber und erste Förderer der Landwirtschaft des Landes Entlebuch, kurz vor seinem Tode schreiben, die Berner und Zürcher seien nun weit voran, das Luzernergäu habe auch schon viel gelernt, nun sollten die Entlebucher auch nachkommen. Er war der erste, der ihnen riet, von der reinen Alpwirtschaft zurückzustehen, und die Sommerstallfütterung einführen, einen landwirtschaftlichen Verein und ein landwirtschaftliches Journal gründen wollte, die Anpflanzung von Sommer- und Wintergetreide empfahl etc. Er schrieb: „Noch verschiedene Verbesserungsvorschläge vor (für) die Landschaft Entlebuch, als ein Nachlass meiner Beschreibung desselben“ (Bd. M 33, pag. 223 IV der Bürgerbibliothek Luzern) und „Plan für Bauernhäuser“, mit Beschreibung, Skizzen und Zeichnungen. Letzteres Manuskript sei hier zum Zwecke der Publikation aufgeführt.

Pfarrherrn
Joseph Xaver Schniders
von Wartensee
kleine landwirtschaftliche
Schriften.

Zweyter Jahrgang 1785.

Erstes Stück:

Plan für Bauernhäuser

Skizzen!

Erklärung dieser Tabellen.

„Non nimis angusta surgat domus, aut nimis
ampla; crimen utrique subest. —“

..... Georg. curius. D. de Hochberg.

„In meiner Beschreibung etlicher Berge des Entlibuchs, I. Heft, S. 51, und II. Heft, S. 56, bemerke ich, dass es vorteilhaft sein würde, einiger Orten wenigstens, statt den gewöhnlichen hölzernen, gemauerte Gebäude auch auf der Landschaft aufzuführen. Mir scheint der Gegenstand wichtig genug, um auch hier noch folgende Erinnerungen hierüber zu machen, als: 1^o an Orten, an denen (wie bald den meisten) man über sich äussernden Holzmangel und vielleicht bald zu befahrende Holznot klagt, ohne dass durch gute Ordnung vorgekommen oder gesteuert werden kann oder will, warum denkt man an solchen Orten nicht nach, ob sich denn nicht in jeder Rücksicht, oder doch fast in jeder, füglicher und besser Mauer- oder Zimmerwerk errichten liesse? Sauber und gut gemauerte Häuser, wenn sie einst genugsam getrocknet sind, haben den Vorteil mehrerer Wärme, nebst stärkerer Dauerhaftigkeit, artigeren Aussehens, richtigerer Sicherheit, — — —. Zu saubern und gutem Mauerwerke brauchts nun rechtschaffne Meister und rechtschaffne Materialien. Die Meister sind etwa wohl zu erfragen und zu bekommen. Die Materialien sind Kalch, Steine, Sand. Jetzt an Orten, wo Gelegenheit, und Kalchsteine, recht gute, zum Brennen da sind, oder doch in billigem Preise und recht kommentlich der Kalchstein schon gebrannt hergebracht werden mag; wo ingleichen taugliche Mauersteine und Sand, sozusagen, mit einer Hand sich auflesen, und ohne weiteres mit der andern den Arbeitern darreichen lassen; wo entgegen das Zimmerholz weit und ungelegen hergeführt, vielleicht gar noch in hohem Preise erkaufte werden muss, wie sollte sich da nicht so leicht, so wenig kostbar, ja leichter, minder kostbar von Mauerwerke, als von Zimmerwerke bauen lassen? Die Anschaffung der Materialien auf den Platz — in diesem Falle, wo die Nähe derer vors Mauerwerk ihre Schwere kompensierte, ja etwa gar derer vors Zimmerwerk ihre Entlegenheit, undsofort diese kostbarer machte, — und das dürfte allbereit der Fall mehrerer Gegenden hier Landes sein — ist aufs mindeste gleich zu schätzen für ein zu mauerndes, wie für ein zu zimmerndes Gebäude. Austäfelu (damit mir niemand einwende, man brauchte doch hierfür auch viel Zimmerholz) ist nicht mehr, ja weniger nötig, als bei einem nach hiesiger Art oder gepfetteten, oder in die Stüde gefassten Hause, wo wenigstens die gewöhnlichen Wohnzimmer, sollen sie anderst gegen den

Durchzug der Kälte des Windes durch die Fugen des Gebälkes gesichert sein, mit Getäfel inwendig versehen (oft gar noch aussen her gerandet) werden müssen. In gemauerten braucht ihr gar keine Täfel, sondern nur höchstens unter her nächst am Boden etwa eine Garnierung, einen Fuss beiläufig hoch, wo man sonst mit den Schuhen an die Mauer stossen möchte; sonst die Wände grob ausgeweisst, ist erklecklich.

Ja aber die Maurerarbeit, kostet die nicht ungleich mehr als die des Zimmermanns? — Ungleich mehr? Das sicher nicht. Zumalen nicht weniger. Macht nur die Mauern nicht zu dick (freilich aber dessenthalben bei Leibe auch nicht zu dünn) noch zu hoch, noch — mit einem Worte — sonst irgend was überflüssiges dran, so werdet ihr gar oft bald gemauert haben, als ihr gezimmert hättet. Noch trocknet die Mauer freilich ehnder aus, als wenn sie zu dick wäre. Dieses Austrocknen zu befördern seht euch um recht guten, und (ich bin einmal von denen, die frischen Kalch und das sowohl in dem Verstande, dass er als ungelöscht zu lange der Luft nicht ausgesetzt geblieben, als in dem, dass er unlängst gebrannt worden, fördern) ja frischen Kalch um, und dass dieser gehörig gemörtelt (angemacht) werde. Fangt bald im Frühling an zu mauern, und lasst also die Mauern den Sommer und Herbst abtrocknen, und, wo möglich, dass ihr euer neues Gebäude nicht ehe beziehet, als erst anfangs Sommer im folgenden Jahre; nur nie spät im Herbst den Bestich auftragen, sondern zur Sommerszeit noch.

Jetzt 2^o nehmt meine Kupfer T II vor euch. Hier habt ihr Auf- und Grundriss eines gemauerten Bauernhauses, für auf so einen mittelmässigen Hof, wo man sein Haus besonders, und nicht unter einem Dache mit dem Stall bauen will (wollte man jedoch, so könnte man füglich südwestwärts den Stall auch dranhängen, unbeschadet der Lichter des Hauses). Die ganze Höhe des Mauerwerkes, über den Fundamenten, beträgt 4 französische Schuhe. Die Dicke der Mauer im ersten Stockwerke drei Luzernische, im andern 2 französische. Wir wollen uns aber einbilden, als wäre die Mauerdicke durchaus $2\frac{1}{2}$ französische Schuhe, und nirgends keine Lichter. NB. Ich setze dann halt aber auch, dass das Ausarbeiten der Schmiedesteine (statt derer man auch, in Abgang ihrer anständiger, zu den Pfosten Holz nehmen mag) und alles übrige für in die Lichter die Mauer just soviel Zeit und Arbeit koste, als wenn sie



Bild 1. Alphütte.



Bild 2. Tätschhaus.



Bild 3. Junkerhaus.

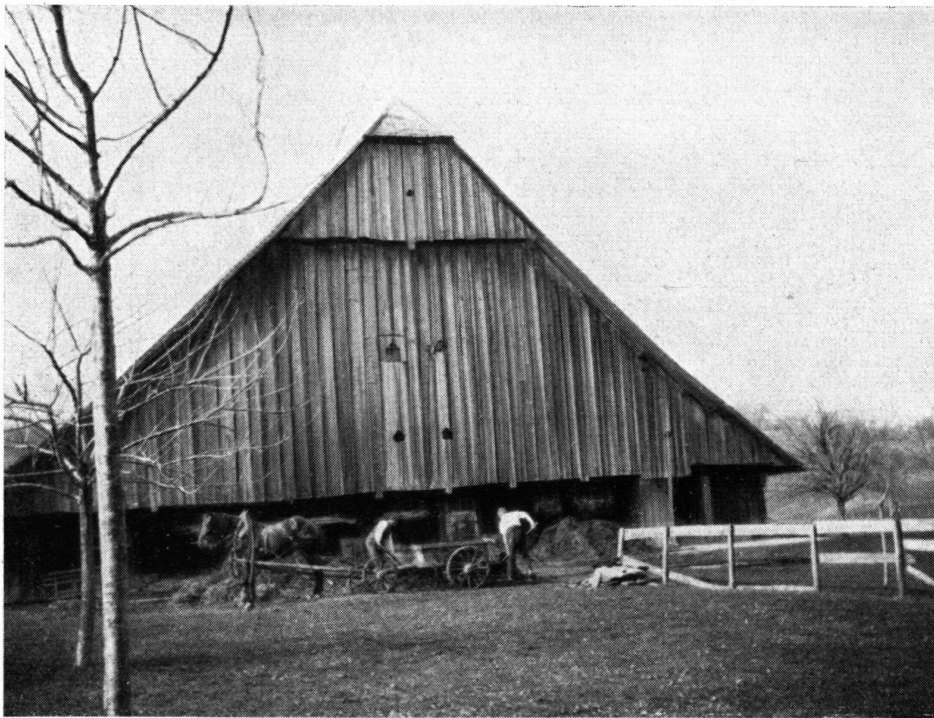


Bild 4. Vorhelvetische Scheune.

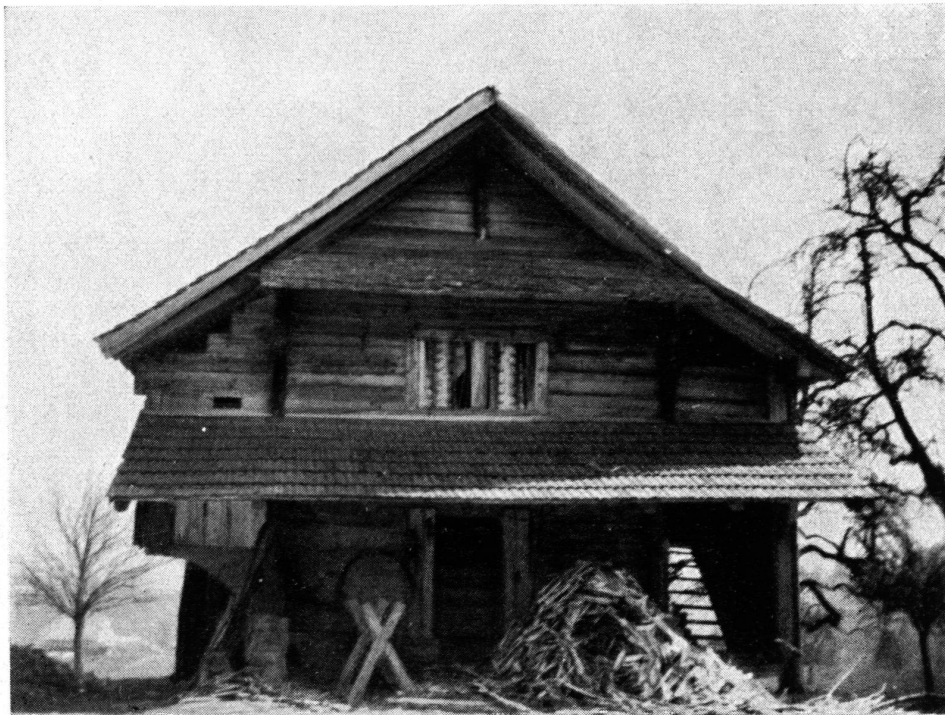


Bild 5. Speicher.



Bild 6. Alpen-Käsespeicher.

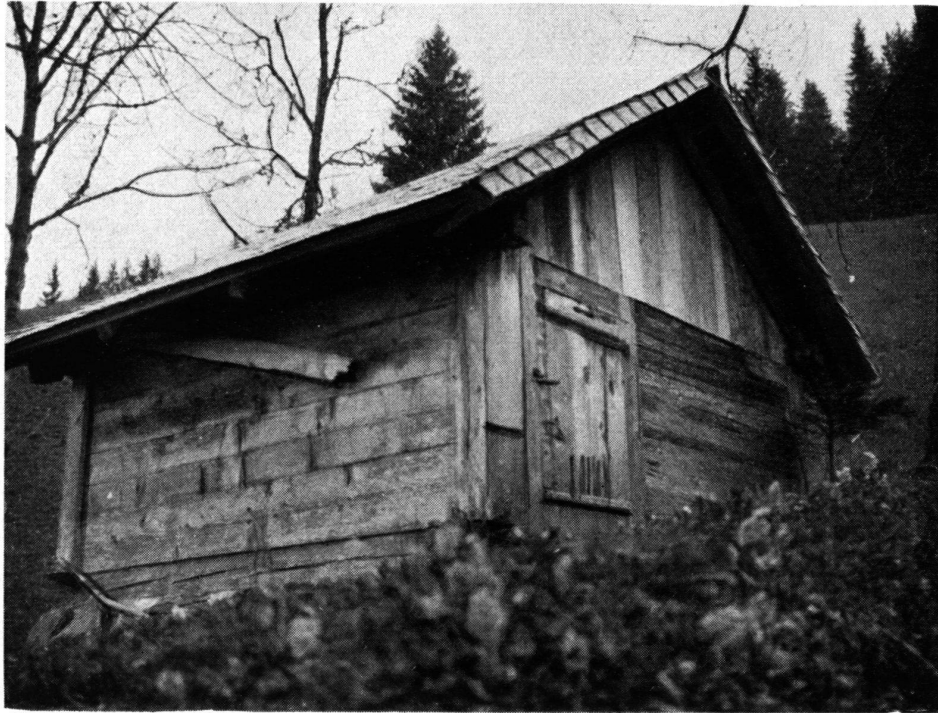


Bild 7. Sommerstall.

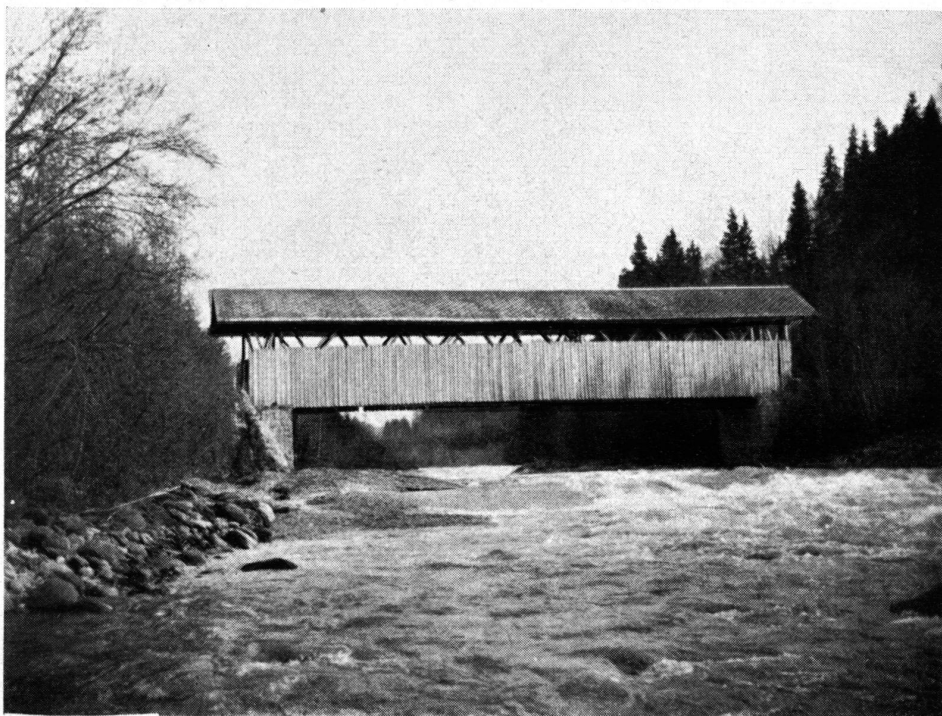


Bild 8. Gedeckte hölzerne Brücke.



Bild 9. Bautypus seit 1810 - Anlehnung an das Junkerhaus.



Bild 10^a. Emmenthalerstil - ohne Bogen.



Bild 10^b. Emmentalerstil - mit Rundbogen.



Bild 10^d. Emmentalerstil - mit Firstlaube.



Bild 10°. Emmentalerstil - mit First- und Frontlaube.



Bild 10^f. Emmentalerstil - mit Firsttäfer.



Bild 10^h. Haus mit Wohnung und Stallung nebeneinander.



Bild 10ⁱ. Marbacherhaus.

keine Lichter offen lassen, sondern alles anfüllen müssten, und ich rechne das Bestehen, und grobe Ausweis so drein ein; ich darfs hoffentlich, wenn ich euch dargegen in die Rechnung bringen lasse $2\frac{1}{2}$ statt 2 französische Schuhe für die Dicke der Hauptmauern, auch des obern Stockwerkes. Das gebete nun für den Inhalt der Hauptmauern (da das Gebäude im Entwurfe in die Länge 26, und in die Breite 20 Schuhe hält) 2870 französische Cubicschuhe, oder $79\frac{4}{9}$ französische Cubicklafter. Von dem übrigen Mauerwerke innen her abgezogen, was nächst an Ofen und Feuerherd stösst, weil es ohnehin auch in einem hölzernen Hause gutes Mauerwerk sein müsste (wollte man nicht recht leichtsinnig unsicher bauen) ist nun mir noch der steinerne Einbau des untern Stockwerkes zu berechnen; hält nicht 10 französische Cubicklafter. Doch will ich dem ganzen 90 solche Klafter geben. Jetzt muss einer doch ein schlechter Maurer sein, wenn er des Tages nicht wenigst $\frac{1}{2}$ Klafter aufstellt; macht 180 Tagelöhne. Nun frage ich: wenn ihr statt der Maurer Zimmerleute gebraucht hättet, würden nicht wenigstens ebenso viele Tagelöhne gemeiniglich anzusetzen sein? Unter das Dach hinauf, auf beiden Flanken, mag man von Holz oder Steinen bauen; ich brauche dessenthalben nicht weiter zu calculieren; jeder mags nunmehr selbst erachten. Übrigens ist den Gerüsten für die Maurer eben nicht vieles zu rechnen; wenn man nur anschickig ist, gar nichts. Freilich aber habe ich hier für die Grundlagen oder Fundamente hier auch noch nichts angeschlagen, aber eines Teils brauchts auch bei jedem guten hölzernen Hause einige, da es doch untermauert sein muss andern Teils brauchts eben auch für so ein leichtes Gebäude, wie dieses da, wenn anderst der Boden taugt, keine kostbaren Fundamente.

3^o Ich weiss wohl, dass eben kein Plan eines Gebäudes könnte entworfen, werden, der jedem passe. Also wird auch meiner da nicht jedem mittelmässigen Bauer für seine Mittelmässigkeit gänzlich behagen. Die Lage des Bodens und die Beschaffenheit anderer Umstände müssens erst bestimmen. Doch mit wenig Änderung, dünkt mich, liesse das meiste sich beibehalten. Z. B. einer, der eben keine rechten tiefen Keller nötig hat, und aber auf ganz ebenes oder verebnetes Erdreich baut, und bevor vom Bergflusse nichts zu befürchten hat, mag den Riss wohl ganz, so wie er hier ist, annehmen. Im ersten Stockwerke ein kleiner Gang, bis zur

Stiege, unter dieser kann noch irgend ein kleines Behältnis, oder dann eine Türe in die Lücke, gleich hinten her, angebracht werden; bald rechts, wenn man ins Haus kommt, neben der rechten Haustüre ein anderer Eingang in ein verhältnissmässig geräumiges Gemach, aus diesem wieder ein Ausgang ins Freie hinaus; das Gemach kann für eine Gattung Keller, Speisekammer, oder einen Handelsmann im Dorfe für eine Krambude dienen. Noch beiläufig ein gleiches Gemach hinter diesem, südöstlich, so unschwer für eine Küche zum Käsemachen usw. sich einrichten liesse, denn man könnte ein, in das obere eingehendes Camin anbringen. Im Ecken, gegen Osten, die kleine Locke mit einem Ausgang ins Freie, und gegen NO den Sammler und dessen Öffnung. Hinter dem Hause, will man, kann man unmittelbar an dieser Loke, und dem Gemache gegen Südost, oder dann jenseits einem Gänglein darzwischen einen Schopf, Schweineställe, Hühnerställe usw. von leichtem Zimmerwerke anbringen. Ich habe in diesem untern Stockwerke ein paar Gewölbebögen bemerkt, die sein oder nicht sein können; doch das einte dafür wäre, damit die Wand darob zu (die aber auch nur dünn sein kann) fester und gleicher aufstehe. In dem zweiten oder obern Stockwerke geht über der untern eine andere Stiege auf den Estrich oder unter das Dach hinauf; gleich hinten her die obere Loke, auch ob der untern, damit man nicht, wie sonst in unsern meisten Bauernhäusern, aussert dem Hause selbe erst suchen müsse, die untere Stiege übrigens führt uns unmittelbar in die Küche, welche mit Steinplatten zu belegen anrate; aus dieser (nebst einem in einen besonderen Gaden oder Kammer) geht ein Eingang in die Stube, die wieder ihren Nebengaden hat. Ein gehöriger Rauchfang, unter dem der Feuerherd an beliebigster Stelle zu setzen. Öfen in der Stube, ohne dass selbe doch zuviel Platz einnehmen, habe ich drei, oder einen dreifachen, angezeichnet; im mittleren kann man rechtmässig einheizen, andörren, . . .; die andern zwei nebenhin, sind von den jetzt unsern Landleuten gewöhnlichen, sehr haushälterisch kommentlichen Kunstöfen, und ihr Gebrauch bekannt, dass ich ihn nicht erst anzurufen haben; der einte dieser zwei geht durch in den Nebengaden; so kann man nach Massgabe und Willkür eine mehr oder mindere, für die Stube und Kammer taugende, anhaltende oder bald ausgehende Wärme anbringen und erneuern und verschiedentlich benützen. Licht

ist genug, und doch nicht zuviel. Das ganze Gebäude bekommt ein gleiches und nicht unartiges Aussehen, ist nirgends zu weit und doch nicht zu eng, voll Habitation. Seine ganze Höhe, und die besondere jedes Zimmers so ländlich, gar nicht zu gross. Obenher unter dem Dache bringt man noch ein paar Zimmer an, und bleibt nichtsdestoweniger etwas Estrich.

Braucht man rechte tiefe Keller, statt den zwei grössern untern Gemachen, macht halt statt diesen eben solche Keller ¹⁾, und dann ob den Kellern nur ein Stockwerk, nämlich das F. II 1. Der Eingang (mit einigen leichten Abänderungen an der Stiege) könnte dann sein, wo sonst hier nächst der Stiege, gegen Nordost, ein Fenster ist.

Und so kann man nach Verschiedenheit der Umstände und des Geschmacks verschiedenes ein bischen anders machen, ohne doch von diesem Plane, bevor der Einteilung F. II 1 stark abzugehen. Auch statt jenes Daches eine Gattung französisches könnte zumalen über die Massen gut taugen; doch den gehörigen Fürschem nicht vergessen. Freilich schadets nichts, den Rauchfang höher über die Dachung hinauszuführen, und wenigstens ein Klafter umher mit Ziegeln zu decken. Sonst mag das Dach, wie mans, alles gegeneinander berechnet nützlicher findt, eines von Ziegeln oder Schindeln sein.

Ich sage nochmals: es fehlt vieles, dass ich meine Vorschläge für unverbesserlich oder nur gar sehr vollkommen ausgabe. Doch glaube ich anmit den Anfang gemacht zu haben, unsern Landleuten zu weisen, wie sie — ohne Luxus — anständiger, sauberer, gemächlicher und vorteilhafter bauen können.“

* * *

Pfarrer Schnyder war aber s. Z. um mehr als fünfzig Jahre, also viel zu weit voraus geeilt, um verstanden zu werden; die Verhältnisse mussten zuerst ihren natürlichen Entwicklungsgang durchmachen und nach und nach ausreifen. Zwar trat mit oder kurz nach der vorletzten Jahrhundertwende, mit dem allgemeinen politischen und wirtschaftlichen Umschwung, auch eine Änderung in der Bauart unserer Landhäuser ein. Die Alpkäserei geht zurück, dafür entfaltet sich nach und nach die Talkäserei in Genossenschaftskäsereien. Die Landwirtschaft nimmt ihren Aufschwung, die Viehhaltung

¹⁾ Oder etwa nur einen, unter der Stube und Nebengaden. Die Küche kommt so unmittelbar auf den Boden.

im Tale durchs ganze Jahr beginnt sich einzubürgern. Grosse Flächen des Entlebuch, die bisher gealpt wurden, wandelten sich in Winterheimwesen um; es sind alle diejenigen, welche Mattland und Weide mit Wald in einem Umfange haben. Das Augenmerk des Entlebuchers richtet sich nun in baulichen Angelegenheiten nach dem Emmental, wo die neuen wirtschaftlichen Verhältnisse vorausgeeilt sind. Der Blockbau, der zwar noch bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts neben dem neu eingeführten Ständerbau zur Anwendung kam, wird verlassen. Der Ständerbau, d. h. die Fassung der Wände oder Bohlen an den Kreuzungspunkten in stehende Balken, die jeweils die Höhe eines Stockwerkes haben, wird aber erst gegen die Mitte des letzten Jahrhunderts allgemein angewendet. Der Dachgiebel wird nun rechtwinkelig konstruiert und mit Querschilt versehen; für seitliche Zufuhr des Lichtes durchs Dach und um demselben mehr Gliederung zu geben, wird dasselbe durch Guggeren durchbrochen. Die neuen Bauarten zeigen im allgemeinen mehr Gliederung und, durch Hinzufügung der Bogenverkleidungen, mehr dekorative Wirkung. Es kommt die Zeit, wo Wohnhaus mit Stall und Scheune zusammengebaut werden. Unter den Wohnungen entstehen grosse, geräumige, oft gewölbte Keller; über der Feuerung in der Küche hält das Kamin seinen Einzug, die alten russigen Dielen verschwinden. Gegenüber der heutigen Zeit mit dem geschlossenen Kamin, haben die Bauernhäuser damaliger Zeit noch eine offene Hurd oder Hasli; Hurd von Hürde, d. h. mit Flechtwerk eingezäunter Hofraum, Hasli, weil die Haselstaude zur Flechtung der Hurd verwendet wurde. Die Vordächer über den Fensterreihen verschwinden, ebenso die gruppenweise Anordnung der Fenster, beides mit Ausnahme des letzten einheimischen, nachhelvetischen Baustiles, der sich enge ans Junkerhaus anlehnt. Anstelle der Vordächer tritt der Stirnschutz und anstelle der Falläden die Jalousie. Heute werden an den meisten ältern Häusern, wenigstens in den untern Stockwerken, die Fenstergruppen auseinandergezogen, die Fenster nach Art des Emmentalerhauses gleichmässig versetzt.

Der letzte Entlebucher-Haustypus, resp. das erste nachhelvetische Haus mit allen neuen Einrichtungen ist die

Anlehnung an den Junkerstil (Bild 9). Es ist noch Wohnhaus, ohne Scheunenanbau, um 1810—1852 entstanden,

ist absolut einheitlich und lehnt sich in der äussern Form noch enge ans Junkerhaus an, zeigt aber alle oben angeführten Neuerungen. Die Vorderseite trägt noch die Vordächer, die Hinterseite hat bereits einen, wenn auch wenig in die Augen springenden, Bogen. Die Fenster sind noch in Gruppen angeordnet, mit kleingeschnittenen Scheiben, jedoch ohne ornamentale Umrahmung. Nebstdem hat dieses Haus geräumige Keller, der Giebel ist rechtwinkelig mit Querschilt und das Dach mit Guggere und Kamin. Das Haus ist fast überall noch im Blockbau erstellt; es ist am meisten in Escholz matt vertreten, findet sich aber auch in Schüpfheim, in Doppleschwand und Werthenstein.

Anschliessend an das letzte Entlebucherhaus hält

der Emmentalerstil seinen Einzug und beherrscht die ganze bäuerliche Bauweise bis auf den heutigen Tag; wir sind damit beim Wohnhaus mit angebauter Scheune. Diese Bauart ist im Entlebuch seit einem Jahrhundert üblich. Der charakteristische Unterschied liegt in den seitlichen und vordern offenen Lauben, der Bogenverkleidung auf der Stirnseite des Hauses, der gleichmässigen Verteilung der Fenster und des Stirnschutzes, statt Vordach über den Fenstern. Je nach Fehlen oder Form des Bogens und Anordnung der Lauben, existieren eine Reihe von Formen nebeneinander.

a) Das Emmentalerhaus ohne Bogen (Bild 10^a). Es ist mehr im obern Teil des Entlebuch zu sehen und wurde in der ersten Hälfte des letzten Jahrhunderts erstellt, meist noch im Blockstil.

b) Mit Rundbogen (Bild 10^b). Diese Form ist in der Ebene des Emmentals, speziell auch in Langnau vorherrschend. Im Entlebuch ist diese Form noch vielfach im Blockbau aufgeführt; nur die spätern Bauten sind Ständerkonstruktion.

c) Mit geschweiftem Bogen. Dieses Haus unterscheidet sich weiter nicht vom vorhergehenden.

d) Mit Firstlaube (Bild 10^d). Mit Vorliebe versieht der Emmentaler sein Haus unter der First mit einer querverlaufenden offenen Laube; sie bringt Lebendigkeit in die Vorderansicht, ist dekorativ und gibt dem Hause ein heimeliges Aussehen. Diese Firstlaube ist im Entlebuch an alten und neuen Häusern zu sehen.

e) Mit First- und Frontlaube (Bild 10^e). In den Berner Gemeinden Trubschachen, Trub und Schangnau und am Südhang des Schallenberges ist ein älterer, wohlausgeprägter Baustil vorhanden. Wo das Haus nicht modernisiert ist, ist es immer noch Rauchhaus mit der quergeteilten Türe. Dieses Bernerhaus geht am nächsten auf das alte Alemannnhaus zurück und ist aussen besonders charakterisiert durch den grossen Querschilt und die Firstlaube mit einer untern, vorn- und seitlichherum verlaufenden Laube. Im Entlebuch ist dieses Haus vornehmlich gegen die Emmentaler Grenze hin, in Marbach und unterhalb Wiggen, zu sehen, meist aber modernisiert, mit Kamin.

f) Mit Firsttäfer (Bild 10^f). Vor der First nach abwärts geht ein Stück weit gewöhnliches Täfer; dieses steht aber gegen die Wandung der Front um $\frac{1}{2}$ bis 1 m vor. Es handelt sich immer um kleinere Häuschen in Marbach, Escholz matt und Flühli.

g) Der Riegelbau, so verbreitet und beliebt er im Emmental ist, hat im Entlebuch nie festen Boden gefasst. In seiner Art wurden in der zweiten Hälfte des letzten Jahrhunderts die Käsereien erbaut, soweit sie nicht aus Holz konstruiert wurden. Die übrigen Riegelbauten stehen der Hauptsache nach an der Emmentaler Grenze, besonders im Dürrenbach.

Unter dem Einflusse von örtlichen Verhältnissen und Bodengestaltung haben sich noch zwei Häusertypen herausgebildet, die Erwähnung verdienen. Die eine Art ist das

h) Haus mit nebenangebauter Stallung und Bühne über Wohnung und Stall (Bild 10^h). Es ist die Bauart für geneigtes Terrain, wo es die Bodengestaltung nicht erlaubt, ein weit nach hinten sich erstreckendes Gebäude aufzuführen; dieses Haus ist geradezu häufig zu sehen.

i) Das Marbacherhaus (Bild 10ⁱ). Die andere, speziell in der Gemeinde Marbach verbreitete Bauart, meist kleine Häuschen, ist darin charakterisiert, dass sie vorn oben eine Täferverkleidung trägt, in welcher mehr seitlich, also nicht symmetrisch, eine langgestreckte, viereckige Öffnung, Luft und Licht zu einer Laube und zu den Fenstern des dahinterliegenden obern Gemaches Zutritt gewährt. Neben oder hinten am Gebäude ist eine kleine Stallung für Ziegen angebaut.

k) Neuzeitlicher einfacher Stil. Die ideen- und mittellose Zeit hat eine ganz einfache Bauart aufkommen

lassen, die dem Emmentalerstil angehört, jedoch von allen charakteristischen Merkmalen, die einen Hausbau verteuern, absieht. Es wird jeglicher Querschild, Guggeren, Bögen und Lauben beiseite gelassen. Dieses Haus wird neuestens im Emmental und Entlebuch erstellt.

Alle die vielen Bauernhäuser, die sich nicht in einen dieser Baustile hineinfügen, sind umgebaute Wohnungen, meist älterer Bauart, an denen oft der ursprüngliche Stil kaum mehr zu erkennen ist.

Die Fortentwicklung der Landwirtschaft in den letzten 40—50 Jahren dokumentiert sich hauptsächlich auch in der Entwicklung des Scheunenbaues in der Neuzeit, indem an dieses Gebäude in Grösse und Einrichtung erhöhte Anforderungen gestellt werden. Die neuern Scheunen erfordern in der Regel eine grössere Breite des Fundamentes, als das Wohnhaus; auch die Länge der Stallungen hat zugenommen gegen frühere Zeiten. Nach bisheriger Bauart würde nun ein unverhältnismässig langes Gebäude entstehen, wobei die Stallungen, resp. das Fundament der Scheune, breiter wäre, als dasjenige des Wohnhauses. In etwas geneigtem Terrain wäre ein solcher Bau, quer zur Talebene, überhaupt nicht auszuführen; deshalb ist man zum Kreuzfirstbau übergegangen, d. h. die Scheune steht entweder quer hinter dem Hause angebaut oder lehnt sich mit der Stirnseite an eine Seite des Wohnhauses an; die beiden Firsten bilden eigentlich nicht ein Kreuz, sondern ein lateinisches T.

Wo auf dem Platze alter Scheunen neue Bauten, ebenfalls alleinstehende Scheunen, aufgeführt werden, ist die Bestrebung zu beobachten, der dekorativen Wirkung mehr Geltung zu verschaffen, gegenüber frühern Zeiten. Wir beobachten seit ca. 20 Jahren die Scheune mit dem Säulengang, also ein Vorschärm, der auf säulenartigen Vertikalbalken ruht, um geschützten Platz für Wagen und auch für Jauchekasten zu schaffen. Die letzte Neuerung beim Scheunenbau liegt in der Anbringung einer Laube der ganzen Länge des Gebäudes entlang, auf etwas mehr als halber Höhe.

Die Käsereien. Käsefabrikation und -Export sind einer der wichtigsten wirtschaftlichen Faktoren für das Entlebuch; sein Produkt gehört zum Emmentalerkäse. Bis zur Helvetik und darüber hinaus bestand reine Alpkäserei. Ein Älpler hätte es für unmöglich gehalten, dass ausserhalb einer Alpküche, und dazu noch in der Talebene, ein Käse hätte zu-

stande gebracht werden können. Seither sind die Tal-Genossenschaftskäsereien entstanden, die eigens dazu erbaute Gebäude erforderten, die ebenfalls dem Emmentalerstil angehören. Nicht unmittelbar entstanden die Talkäsereien, sondern wurden durch ein längeres Übergangsstadium zur spätern Genossenschaftskäserei übergeleitet. Das Übergangsstadium in Escholz matt beispielsweise zeichnet sich durch bestimmte Eigenschaften aus. Es geht in die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts zurück. Mit Ausnahme der von Josef Zemp-Husistei im Jahre 1838 erbauten Käserei auf Räm is, in massivem Steinbau, waren alle Käsereien noch hölzerne Alphütten, mit dem Käsespeicher daneben. Sie waren noch alle in Privatbesitz und lagen ob der Talsohle; so Oberlängschwand, Innerbrandsegg, Milchli-schwand, Ilmiboden und Schwandacher. Die erste eigentliche Talkäserei im Entlebuch wurde 1831 im Alpweg, am Fusse der Hilfern, gegründet. Sie genügte nach einigen Jahrzehnten nicht mehr und trennte sich in die Käsereien Schufelbühl und Schächli, an welch beiden Orten 1876 neue Käsereien entstanden. Im gleichen Jahre 1831 entstand auch die Käserei im Rothus in Escholz matt, nicht viel später die Vorgängerin der Käserei auf Güntern. Erst die Käsereigebäude in der zweiten Hälfte des letzten Jahrhunderts entsprachen in ihrer Einrichtung den heutigen Anforderungen. Besitzerin wurde die Genossenschaft. Anstelle der Käsespeicher waren die geräumigen Käsekeller getreten, und in den Milchverwertungsräumlichkeiten wurde den Anforderungen an Raum, Luft und Licht die weitgehendste Beachtung geschenkt. Die neuesten Käsereien aus dem 20. Jahrhundert sind moderne Steinbauten, abweichend vom Emmentalerhaus, und arbeiten vermittelst des elektrischen Kraftstromes mit aller neuzeitlichen Maschinerie.

Im Anschluss an die Käsereien ist noch die Milchzucker-raffinerie und Kristallisation zu erwähnen, die in eigenen Milchzuckergebäuden als Anbau an das Wohnhaus vor sich ging. Diese Industrie beschränkte sich auf die Gemeinde Marbach, war mehr oder weniger Geheimnis, und brachte eine Anzahl Familien zu ansehnlichem Wohlstande. Bei allen Käsereien wurde als Nebenprodukt der Zuckersand, durch Eindampfen der Schotte, gewonnen und dieser an die Milch-zuckerfabrikanten in Marbach verkauft. Dieselbe ist seit zirka 40 Jahren eingegangen; als Zeugen dieses ehemaligen Erwerbs-zweiges stehen noch die Zuckergebäude.

Die Schulhäuser entstanden erst nach Einführung der durch Gesetz geforderten Staatsschulen, seit den ersten Zeiten des letzten Jahrhunderts. Die Schule geht aber als freiwillige Bildungsanstalt für besserbegabte Kinder viel weiter zurück. Schon Johann Jakob Müller, der geistige Führer im Bauernkriege 1653, war Schulmeister in Schüpfheim. Nach Pfarrer Schnyder war es „allerorten sonst nur der Brauch, dass der Pfarrer und die Geschwornen, auf einige Wochen im Winter, einen Mann bestellten, der für die so wollten, Unterweisung im Lesen und Schreiben erteilet.“ Das erste Schulhaus im Land Entlebuch wurde von Pfarrer Hans Theoring Keller in Marbach und Statthalter Zillmann 1778 in Marbach gestiftet; es war noch eine Freischule. Pfarrer Schnyder hatte dazu die Regeln für den Grundriss aufgestellt; das Gebäude wurde 1908 als „alte Kaplanei“ umgelegt. Die Schulhäuser des vergangenen Jahrhunderts im Entlebuch waren, mit Ausnahme von Schüpfheim, Holzbauten, und zwar einfache und nüchtern gehaltene Stockbauten. Erst das 20. Jahrhundert brachte moderne Schulpaläste im Heimatschutzstil auch ins Entlebuch, vor allem in einige Dörfer.

Feuerpolizeiliche Rücksichten, Dauerhaftigkeit und der Umstand, dass ein wesentlicher Baupreisunterschied zwischen Holz- und Steinbauten nicht existiert, veranlassten, speziell in den Dörfern, seit ca. 50 Jahren den Übergang zu Steinbauten. Dadurch haben die Dörfer des Entlebuch durchwegs den Charakter grösserer Ortschaften mit modernem Verkehr erhalten. Aber auch das Châlet aus dem Berner-Oberlande hat seinen Einzug ins Entlebuch gehalten, als eine verhältnismässig billige und praktische Bauart.

Das Entlebucher Landrecht von 1491 kennt im ganzen Lande drei Wirtschaften: zu Escholz matt, Schüpfheim und Entlebuch. Das 19. Jahrhundert hat in allen Dörfern eine Anzahl Gasthäuser geschaffen, meist in Steinbau, deren Küche und Keller weit ausser Landes bekannt sind, und die gerne frequentiert werden. — An einigen Orten, wie Schimberg, Ebnet, Romoos, Flühli, Sörenberg, sind stolze Kurhäuser entstanden, die sich jeden Sommer von neuem mit Kurgästen anfüllen, ja oft nicht genügen, um alle Gäste aufzunehmen, wo andere Kurhotels eine Krisis bestehen.

Nicht in dem Masse, wie im benachbarten Emmental, wo ein eigener, ausgesprochener Pfarrhausstil herrscht, heben

sich unsere Pfarrhöfe im Entlebuch von den übrigen Bauten des Dorfes ab. Meist sind es grössere, ursprünglich nicht in landesüblicher Bauart aufgeführte Häuser, die aber im Verlaufe der Zeit umgestaltet wurden, speziell durch Entfernung der Vordächer.

Im 19. Jahrhundert kamen auch verschiedene Industriezweige ins Land, die eine Anzahl grosser Industriegebäude hervorriefen. Die ehemals blühende Seidenweberei in Schüpheim ist wieder eingegangen, während andere Zweige, wie Tuchfabriken in Entlebuch und Escholz matt, Liqueurfabrik Studer & Cie., Teigwarenfabrik im Markt, sich so fortentwickelten, dass die ursprünglichen Fabrikgebäude nicht mehr genügten und modernen Neubauten weichen mussten. Eine bedeutende Rolle spielen auch die Holzwarenfabriken in Flühli und Schüpheim.

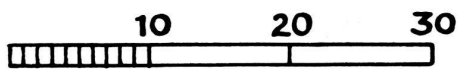
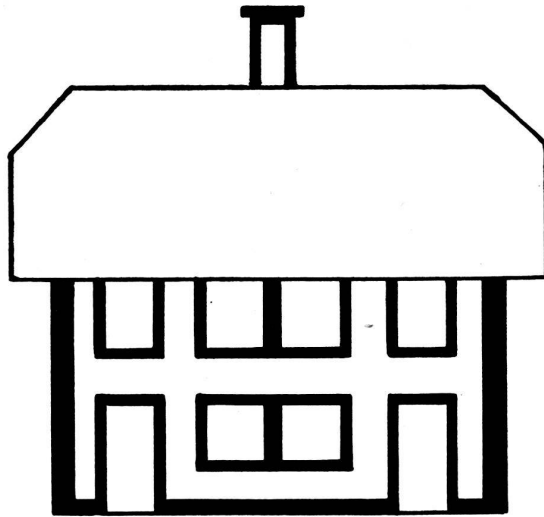
Im vergangenen Jahrhundert wurden in allen Gemeinden Schützengesellschaften gegründet, die der Schützenhäuser und Schiessanlagen bedurften. Bereits haben einige dieser Gesellschaften die 100-jährige Gründungsfeier hinter sich und besitzen neue Schützenhäuser, so in fünf Gemeinden.

Nach den Dorfbränden in Marbach 1808 und Schüpheim 1829 kam man überall dazu, Feuerspritzen und Gerätschaften anzuschaffen, die in besondern Bauten, den Feuerwehrgebäuden oder Spritzenhäusern untergebracht sind. In Escholz matt war ursprünglich das alte Schützenhaus auf der Mettlen auch gleichzeitig Spritzenhaus. Bereits sind alte, ursprüngliche Feuerwehrgebäude ausser Gebrauch und durch moderne Bauten ersetzt, wie in Escholz matt und Markt.

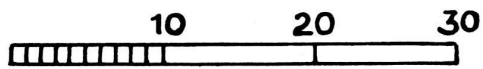
Während alle neuzeitlicheren Wohnbauten in den Dörfern mit Waschküchen versehen werden, existieren noch überall die Waschhäuser oder Wäschhütten, die in genossenschaftlicher Art und Weise benutzt werden, früher von der gesamten Dorfschaft, heute noch von ehemaligen Genossenschaftlern.

So geben uns die Holz- und Steinbauten im Entlebuch, in Vergangenheit und Gegenwart, als Xylo- und Lithographien des grössten Buches Aufschluss über frühere Jahrhunderte und neuere Zeiten, über geschichtliche Tatsachen und wirtschaftliche Entwicklung und Aufschwung bis auf die heutige Zeit.

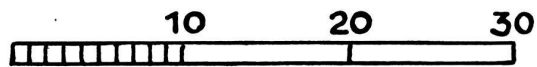
Tafel I
Aufriss zu allen drey Grundrissen



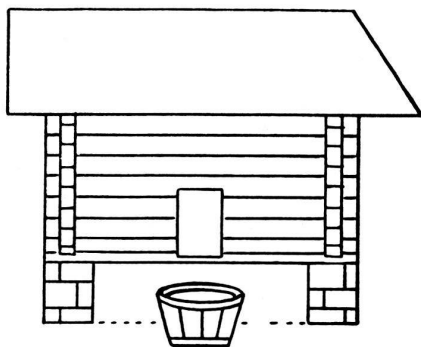
Luzernerische Schuhe



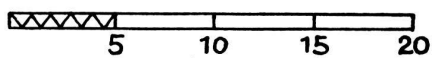
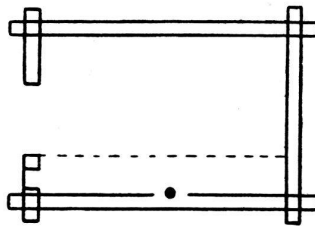
Bernerische Schuhe



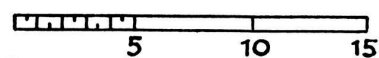
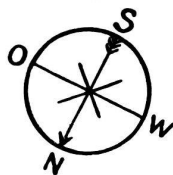
Französische Schuhe



Aufriss



Luzernerische Schuhe



Französische Schuhe

Fig. 2

Tafel II
Erste Gattung Grundrisse oder
Eintheilung.

NB. Noch zwey Gaden, oder Zim-
mer, aufs wenigste kann man schick-
lich auf dem Estrich anbringen. Die
Stiege in der Küche führt eben auf
den Estrich.

Fig. 1

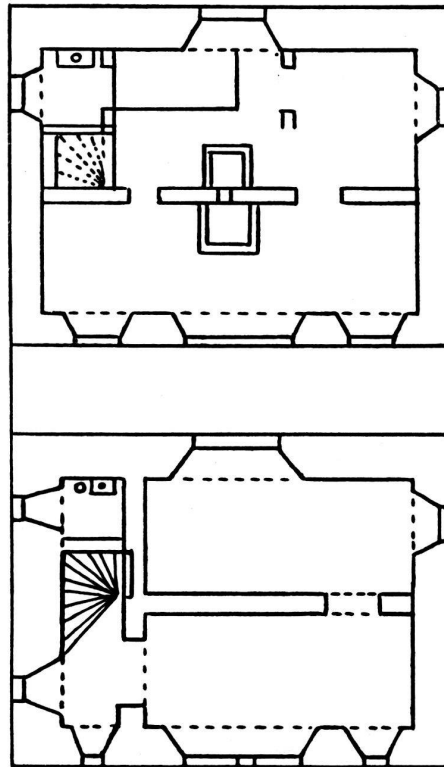


Fig. 2

Tafel III
Andere Gattung Grundrisse oder
Eintheilung.

NB. Allerdings lassen sich annoch
füglich unter dem Dache zwey, oder
will man eben keinen Estrich haben,
drey Zimmer einrichten.

Fig. 1

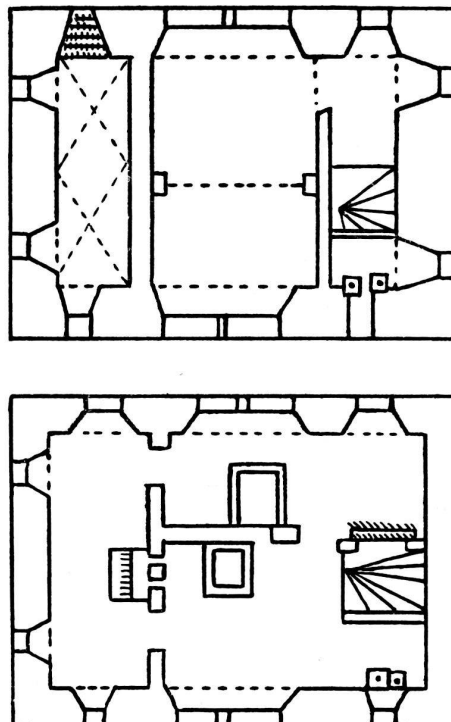
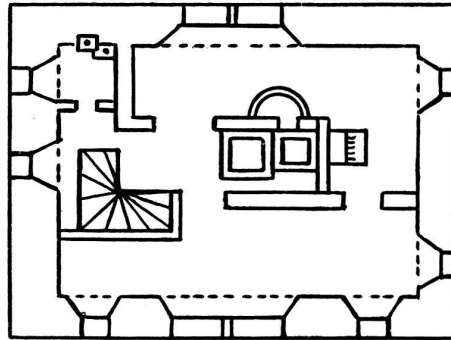


Fig. 2

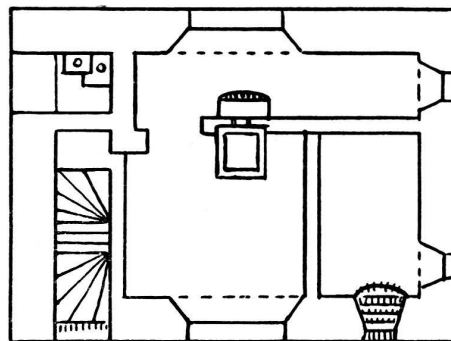


Tafel IV

Dritte Gattung Grundrisse oder
Eintheilung.

NB. Für zwey bis drey Gaden Platz
hat man noch immer oben auf dem
Estrich.

Fig. 1



Tafel V

Vierte Gattung Grundrisse oder
Eintheilung.

Fig. 2

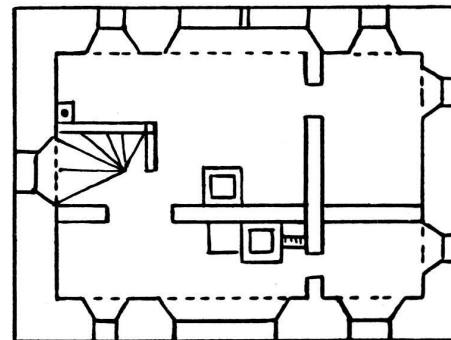
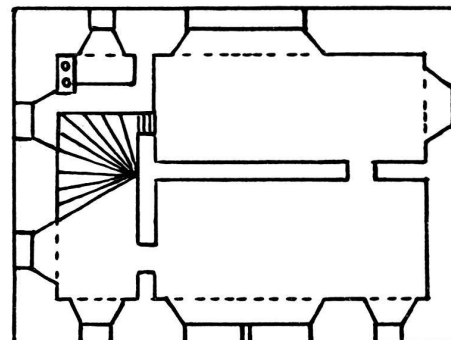


Fig. 1



Fastnachtsbräuche im Oberaargau ¹⁾

von Melchior Sooder, Rohrbach.

Ei Zit isch nit all Zit, u mit de Johre änderet mängs. Das gilt auch von den Fastnachtsbräuchen. Ein ziemlich getreues Bild der mannigfaltigen Begehungen der Fastnacht bietet im Kanton Bern noch einzig der Oberaargau. Dürftige Aufzeichnungen der Chorgerichtsmanuale zeigen allerdings, dass nicht alles, was einmal lebendig war, sich bis in die Gegenwart hinein erhielt. Einzelne Bräuche verschwanden ganz oder bis auf geringe Reste; andere erlitten weitgehende Umänderung und Bedeutungswandlungen, wie sie in Brauch und Glauben oft in Erscheinung treten.

Zeit. „D’Herefasnecht“ ist für unsere Bauern die Fastnacht der Herren, der katholischen Geistlichen; sie steht deutlich in der Brattig und fällt auf Sonntag Estomihi. Die Chorgerichtsmanuale nennen sie die junge Fastnacht. Aber im Volksbrauch kommt ihr keine Bedeutung mehr zu; sie weist bloss auf kommende Herrlichkeiten hin.

Die Fastnachtsfreuden beginnen erst am darauffolgenden Samstag und umfassen die Dauer von drei Tagen, den Samschi vor dr Fasnecht, den Fasnechtsundi oder die Fasnecht im engeren Sinne und den Hirs- oder Hirschmändi. Die eigentliche Fasnecht fällt also auf Sonntag Invokavit; sie heisst im Gegensatz zur „Herefasnecht“ „d’Burefasnecht“ oder die alti Fasnecht; sie chunnt hingerdri — wie die alti Fasnecht im Volksmund.

Speisen. A dr Fasnecht wird ghüechlet, u we dr Weibel (= Betreibungsbeamte) uf em Pfannestiel hocket! 1675 erwähnt das Chorgerichtsmanual Roggwil, „dass etliche Weiber am letzten Fasnacht-Sonntag in wärender predigt geküchelt.“ Ein alter Bauernknecht erzählte mir vor einigen Jahren: „I de Burehüser ischt am Wärechtli sälte Fleisch uf e Tisch cho. Mi het viel Habermues gässe. A dr Fasnecht isch nüt gspart worde. Scho am Samschtig vorane het albe d’Büri Brotschnitte gmacht, gross wie Zwilchhäntsche; sie het se i Teigg gstosse u derno im Schmutz bachet, u derno isch-schi no einisch mit ne i Teigg u het se drufabe no einisch

¹⁾ Wir finden in dieser Schilderung eine Reihe eigenartige, z. T. recht altertümliche Fastnachtsbräuche. Zur Deutung verweisen wir auf die Artikel von E. Hoffmann-Krayer im Archiv 1, 47 ff. 126 ff. 177 ff. 257 ff. und K. Meuli „Masken“ im Hdwb. d. d. Abgl. 5, 1744 ff.